

Bonsai-Nationalismus?

Die „Aushöhlung“ des Japanischen und die japanische Sprachpolitik

von Irmela Hijiya-Kirschner

Vor etlichen Jahren konnte es einem Ausländer in Japan passieren, daß er bei einer Verabredung mit einem Japaner als Treffpunkt eine *poribokkusu* (polibox) vor dem Bahnhof genannt bekam. Das läßt sich leicht merken, denkt man. Sicher wird das genannte Ding sich finden lassen. An Ort und Stelle aber sucht man vergebens. Wie dumm, daß man nicht nachgefragt hat. Irgendwie klingt darin doch ein Möbelpflegemittel an oder jedenfalls ein zu konsumierender Artikel, für den vermutlich vor dem Bahnhof geworben wird. Als man sich schließlich nach längerem gegenseitigen Suchen doch über den Weg läuft, ist das Gegenüber angesichts der Ratlosigkeit des Ausländers völlig überrascht. Hier ist sie doch – die Polizeistation, die auf Japanisch bisher *kōban* hieß und die der Betreffende, möglicherweise, um dem Ausländer die Sache ein wenig leichter zu machen, mit dem inzwischen übrigens wieder in der Versenkung verschwundenen japanischen Neologismus, einer Abkürzung von englisch *police box*, benannte.

So geht es Japanisch sprechenden Ausländern in Japan neuerdings im-



Die Aufschrift auf dieser „Polibox“ lautet: „Präfektur Ōsaka – Inhalt: 20 Stück.“
© name-chan

mer öfter: Sie rätseln an Wörtern der Alltagssprache herum, und nur Erfahrung und Findigkeit können sie auf die Fährte dessen bringen, was gemeint ist. Meist handelt es sich um japanisch verballhornte, bisweilen auch in Japan selbst erfundene englische Lexeme, die die gebräuchlichen einheimischen Ausdrücke ersetzen. Es geht also nicht etwa um neue, im Zuge der Internationalisierung und der Globalisierung eingeführte Gegenstände und Sachverhalte, die natürlich auch mit Vorliebe auf Englisch belassen und lediglich in japanischer Silbenschrift transkribiert und der japanischen Aussprache angepaßt werden. Gewiß, an *mentaru torēningu* (mental training), *pāsonaru supēsu* (personal space, auch im Sinne von Fluchtdistanz), *chirudorenu ekisupuresu* (children's express) oder *chairudo suponsāshippu* (child sponsorship) mag man sich rasch gewöhnen, da damit bisher sprachlich nicht Benanntes eingeführt wird. Aber weshalb benutzt man für *reshipī* (recipe), *baiyā* (buyer), *bijitā* (visitor), für *rimitto* (limit) und *risuku* (risk), *māketto* (market) und *sukūru* (school) nicht die vorhandenen einheimischen Wörter? Weshalb muß eine Autobahnraststätte *haiuē oashisu* (highway oasis) heißen, der eine *sābisu eria* (service area) angegliedert ist? Japanische Augen und Ohren haben sich an dieses pompöse Kauderwelsch anscheinend schon so weit gewöhnt, daß im allgemeinen kaum ein Protest zu hören ist. Offenbar verbrauchen sich alle Energien darin, mit den immer neuen Wortungetümen Schritt zu halten, die durch amtliche Verlautbarungen und Werbung, durch Meinungsführer und Journalismus in Umlauf gebracht werden.

Selbst die Behörden und die Regierung tun sich seit einiger Zeit mit anglicisierenden Neologismen hervor. Zwar hat man für die vor etwa drei Jahren eingeführte Pflegeversicherung ein japanisches Wort – übrigens eine Lehn-

übersetzung aus dem Deutschen – gefunden, doch das damit befaßte Personal nennt sich *kea herupā* (care helper) und *kea manejā* (care manager). Auch *hōmu herupā* (home helper) sind gefragt, möglichst auch solche, die als *borantia* (volunteer) mitwirken. Die Regierung hat sich neuerdings vorgenommen, unter dem Titel *taun mītingu* (town meeting) in einer Serie von Gesprächen mit der lokalen Bevölkerung im ganzen Land Bürgernähe zu beweisen. Das halbstaatliche Fernsehen NHK bemüht sich immerhin bisweilen, den geplagten Nachrichtenschauer noch mit der japanischen Bedeutung von *manē rondaringu* (money laundering) oder *hazādo mappu* (hazard map) zu versorgen. Doch man darf fragen, weshalb dann nicht gleich die für Japaner perfekt verständlichen Ausdrücke *shikin senjō* für „Geldwäsche“ und *saigai yosōzu* für „Katastrophenplan“ Verwendung finden, die bei Nennung der englischen Fassung eingeblendet werden.

Nun hat das Japanische in den letzten etwa anderthalb Jahrhunderten eine bewundernswürdige Flexibilität und Aufnahmebereitschaft für neues Wortgut bis hin zur Einrichtung von neuen Wortklassen (Personalpronomina) und grammatikalischen Formen an den Tag gelegt. Und es ist unbestritten,

Inhaltsverzeichnis

Titelgeschichte	1
Laufende Forschungsarbeiten	3
DIJ-Veranstaltungen	5
Tagungsberichte	7
Rezension	7
Sonstiges / Ausblick	9

Deutsches Institut für Japanstudien
Verantw. Redakteur: Matthias Hoop
3-3-6 Kudan-Minami
Chiyoda-ku, Tōkyō 102-0074, Japan
Tel.: +81-3-3222-5077
Fax: +81-3-3222-5420
E-Mail: dijtokyo@dijtokyo.org
Homepage: <http://www.dijtokyo.org>



daß der so umfassende Erfolg seiner Modernisierung wesentlich auf der Herausbildung einer Sprache beruhte, die es erlaubte, riesige Mengen an neuem Wissen zu integrieren. In diesem Sinne also war die Modernisierung des Japanischen eine Voraussetzung für Japans Aufstieg in der internationalen Staatengemeinschaft im 20. Jahrhundert, und sie basierte auf einer umfassenden Übersetzungstätigkeit, in der das Fremde und Neue erst einmal in der eigenen Sprache sagbar gemacht werden mußte. Doch während man in den ersten Jahrzehnten nach der Landesöffnung, im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert, noch vielfach mit großem Erfindungsreichtum Lehnübersetzungen aus vorhandenem Wortmaterial kreierte, schlichen sich bald immer mehr direkt übernommene fremde Lexeme aus europäischen Sprachen, vor allem aus dem Englischen, Französischen und Deutschen, ein. Je nach Sachbereich lassen sich so recht genau die jeweiligen Einflußsphären der westlichen Länder studieren. Der anfangs noch relativ starke Einfluß des Deutschen wurde wie andernorts auch immer weiter zurückgedrängt. Direkte Übernahmen aus dem Deutschen finden sich im heutigen Japanisch entsprechend selten. Nur in einigen Sachbereich-Nischen wie dem Alpinismus stoßen wir auf Germanismen wie *zairu* (Seil), *gerende* (Gelände) oder *arupenshutokku* (Alpenstock). Die Mediziner führen immer noch ihre *karute*, die Patientenkartei, und auch die politischen Bewegungen haben im Japanischen ihre Spuren hinterlassen mit *shupurehikōru* (Sprechchor) und *geba* (Gewalt). Die Sprache der Musiker kennt *genepuro*, eine japanische Abkürzung von „Generalprobe“, und weitere Ausdrücke, die von der heute noch lebendigen deutschlandbezogenen Ausbildungstradition künden.

All dies gehört zur Kulturgeschichte wie zum natürlichen Leben jeder vitalen Sprache. Nichts Ungewöhnliches also und schon gar nichts Beunruhigendes. Doch die Entwicklung der letzten Zeit hat im Vergleich dazu eine deutlich andere Qualität angenommen, und das nicht etwa deshalb, weil das Englische mittlerweile so gut wie alle anderen fremdsprachlichen Einflüsse verdrängt hat. Dies Phänomen ist weltweit bekannt und bedarf keiner Erläuterung mehr. Es geht auch nicht etwa bloß um den Fachwortschatz in vielen technischen und wissenschaftlichen Bereichen, auch wenn es für sich schon bedenklich genug sein dürfte, daß über wichtige Gegenstände nicht mehr in der Begrifflichkeit der eigenen Sprache nachgedacht werden kann. Die Sache ist ernster: Das Englische hat

begonnen, das Japanische gewissermaßen von innen her auszuhöhlen. Und dies geschieht ohne Not und unter den Augen aller japanischen Sprecher, die sich nicht dagegen wehren, daß aus Imponiersucht, Gedankenlosigkeit und Großsprecherei ein ziemlich unverständliches und unästhetisches Kauderwelsch im japanischen Alltag Einzug hält. Selbst die fundamentalsten, die „japanischsten“ Wörter werden durch englische ersetzt, angefangen bei Grundnahrungsmitteln wie *gurīn tī* und *raisu*. Also wird *take* (Bambus) zu *banbū* und sind Schuhe nicht mehr *kutsu*, sondern *shūzu* in Größen, die von *sumōru* bis *biggu* reichen. Kakerlaken heißen neuerdings *kokkurōchi* (cockroach), obwohl Generationen von Japanerinnen bisher nur beim Anblick von *gokiburi* kreischten. Die weltberühmte Tradition des japanischen Tätowierens, bisher *irezumi*, verkleidet sich in den Trendausdruck *tatū*, und selbst so japanspezifische Berufsbezeichnungen wie die von Spezialisten für Kampfszenen in Historienfilmen, die mit den Schauspielern die Choreographie festlegen und einüben, werden nun durch englische Ausdrücke ersetzt. Was bisher als *tateshi* geläufig war, kommt nun als *faito koriogurafā* (fight choreographer) daher. Es betrübt zu sehen, wie eine Kulturnation sich dergestalt von ihrer eigenen Tradition abschneidet.

Doch die „Aushöhlung“ des Japanischen beschränkt sich nicht auf den Wortschatz. In japanischen Sätzen hat die ursprüngliche Wortart des Neologismus keine Gültigkeit mehr. „To keep“ etwa, ein Lieblingswort im aktuellen Journalismus, wird durchweg als Nomen behandelt und bekommt dann, beispielsweise in den Übertragungen von Tennisspielen, ein japanisches Hilfsverb verpaßt: *sābisu o kīpu suru* – „sie bringt ihren Aufschlag durch“, heißt es dann auf Neujapanisch, wenn Venus Williams glücklich punktet, japanisch *rakkī-na pointo*. Berichte vom Sportfischen ergehen sich in umständlichsten Sätzen für einfachste Vorgänge: „Die Stellung ändern, um [den Fisch] hochzuziehen“ sagt sich in diesem verquastem Jargon in direkter Übersetzung so: „*fightend* die *position changen*“. (Ganz so fremd dürften diese Ausdrucksweisen auch deutschen Lesern allerdings nicht erscheinen.) Junge Damen rechtfertigen den Kauf einer teuren Handtasche mit dem Satz *Tōtaru de kangaereba rīzunaburu*, was „alles in allem (total) günstig (reasonable)“ sein soll. Das alles kann aus japanischer Sicht aber nicht *ichiban besuto* sein. Zumal auch bei dieser Aussage verkannt wurde, daß „best“ bereits die höchste Steigerungsform darstellt und

die vorangestellte japanische Steigerung den Satz wie so viele redundant werden läßt.

Soweit die Problemskizze. Daß mit diesem Modern talking à la japonaise die Verständlichkeit leidet und weite Kreise der Bevölkerung ausgegrenzt werden, liegt auf der Hand. In der Tat ist in jüngster Zeit das Unbehagen an der Landessprache gewachsen, ablesbar etwa an der Bewegung für „schönes Japanisch“ (vgl. hierzu DIJ Newsletter 16) und dem, was mittlerweile als Japanisch-Boom bezeichnet wird – einer seit etwa Mitte 2001 beobachteten Welle populärer Bücher, die auf eine „Wiederentdeckung“ des Japanischen im Alltag anhand vorbildhafter Texte setzen oder Anweisungen zum korrekten Sprachgebrauch geben. Der mit mehr als anderthalb Millionen verkauften Exemplaren erfolgreichste Titel dieser Art ist *Koe ni dashite yomitai Nihongo* (Japanische Texte, die es wert sind, laut gelesen zu werden) des 1960 geborenen Pädagogen Saitō Takashi. Neben dieser und zahlreichen anderen Neuerscheinungen des letzten Jahres mit Titeln wie *Mō ichido yomitai kokugo kyōkasho* (Japanisch-Lehrbücher, die wir wieder lesen möchten), *Risō no kokugo kyōkasho* (Das ideale Japanisch-Lehrbuch) oder *Utsukushii Nihon no meibun, meishi, meika* (Schöne japanische Texte, Gedichte und Lieder), die als Sammlung exemplarischer Textauschnitte angelegt sind, dient eine weitere Gruppe populärer Publikationen unter Titeln wie *Jōshiki to shite shitte okitai Nihongo* (Japanisch für den Hausgebrauch), *Nihongo no renshūchō* (Übungsbuch zum Japanischen) oder *Sono Nihongo, tsūjite imasu ka* (Versteht man Ihr Japanisch?) der Orientierung für den angemessenen Sprachgebrauch im Alltag, wobei besonderer Wert auf den korrekten Einsatz von Höflichkeits- und Bescheidenheitsformen gelegt wird. All diese Bücher scheinen die hier geschilderte Problematik allenfalls indirekt anzusprechen. Und doch liegt ihnen ganz offensichtlich ein vages Bewußtsein von besagter „Aushöhlung des Japanischen“ zugrunde. Mittlerweile wird der Japanisch-Boom sogar als Ausdruck eines Sprachnationalismus gesehen, dem der Wunsch unterstellt wird, die Nation mittels der Sprache zu stärken. In Deutschland wäre man vermutlich mit einem Ausdruck wie Bonsai-Nationalismus zur Stelle für das, was etwa die Psychiaterin Kayama Rika in diesem Zusammenhang als *Puchi nashonarizumu shōkōgun* (Trivial-Nationalismus-Syndrom) (*puchi* für franz. *petit*) bezeichnet.

Des Problems der Anglizismen in der Alltagssprache hat sich nun eine



vom Staatlichen Institut für die Landessprache (Kokuritsu Kokugo Kenkyūjo) einberufene Kommission aus Wissenschaftlern, Medienvertretern und Übersetzern angenommen, die im April 2003 erstmals unter dem gewundenen Titel „Maßnahmen zum Sprachgebrauch, um schwer verständliche Fremdwörter leicht verständlich zu machen“ eine Liste mit 59 Ersatzwörtern vorgelegt hat. Auf der Basis einer Umfrage, mit der zunächst die Verständlichkeit ermittelt wurde, die beispielsweise für Wörter wie *kontentsu* (contents), *ferōshipu* (fellowship) und *komittomento* (commitment) 25 Prozent beträgt – das heißt, nur einer von vier Japanern kann das jeweilige Wort korrekt zuordnen –, werden Fachwörter wie allgemeinsprachliche Ausdrücke beispielhaft japanisiert. Weitere Listen etwa gleichen Umfangs sollen im Juli und Oktober folgen. Nun wird sich mancher fragen, ob sich eine nachträgliche sprachliche Eingemeindung verbreteter Fremdwörter durchsetzen läßt. Und angesichts so mancher Lösungen – für *aidoringu sutoppu* (idling stop) etwa *teishaji enjin teishi* (bei Halt Motor abstellen) – scheint die Ästhetik auf der Strecke geblieben zu sein. Immerhin bewirkt diese späte offizielle Initiative mit ihren Vorschlägen für den Sprachgebrauch in amtlichen Dokumenten, daß die Problematik nun gezielter diskutiert werden kann. Vereinfachung der Verwaltungssprache und Demokratisierung der Kommunikation zwischen dem Staat und seinen Bürgern wären allemal zu begrüßen. Und ein ernsthafteres Bemühen um die eigene Sprache muß nichts mit Konservatismus, Sprachpurismus oder gar Nationalismus zu tun haben. In Japan liegen die Dinge in dieser Hinsicht womöglich ähnlich wie in Deutschland, das sich auf breiter Front von der eigenen Sprache distanziert. Die Sehnsucht nach einem kosmopolitisch klingenden Globalesisch hat beide Sprachgemeinschaften im Griff. Im Lichte dieser unglücklichen Entwicklung, in der die eigene Sprache als provinzielle Mundart abgetan wird, haben Aufbrüche mit dem Ziel, die Bedeutung des Japanischen für die Kultur und den gesellschaftlichen Zusammenhalt des Landes hervorzuheben, durchaus ihre Berechtigung. Gewiß, die Gefahr eines kulturellen Nationalismus ist nicht auszuschließen, wo Sprache eher als Instrument zur nationalen Selbstüberhöhung und zur Abgrenzung nach außen denn als Kommunikationsmittel gesehen wird. Doch es bleibt gerade auch im Vergleich zum Deutschen reizvoll zu verfolgen, wie sich Japan der Herausfor-

derung stellt, die eigene Sprache im 21. Jahrhundert weiterzuentwickeln.

Dieser Artikel basiert in Teilen auf einem Essay der Autorin in japanischer Sprache, der unter dem Titel „Nihongo no kūdōka o yūryo suru“ (Die „Aushöhlung“ des Japanischen – Ein Weckruf) im August 2002 in der Monatszeitschrift *Chūō kōron* erschien.

LAUFENDE FORSCHUNGSARBEITEN

Fokus China – Kollektive Internationalisierungsstrategien deutscher und japanischer Produktions- und Technologieunternehmen

Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts nahm die Internationalisierung der wirtschaftlichen Aktivitäten zu; das Ende des Zweiten Weltkriegs beschleunigte diesen Prozeß. Auch in den letzten beiden Dekaden des 20. Jahrhunderts vollzogen sich tiefgreifende Veränderungen, die das unternehmerische Handeln nachhaltig prägten. Die Dynamik der Schwellenländer Südkorea, Taiwan, Hongkong oder Singapur sowie die zunehmende Präsenz von weltweit engagierten Unternehmungen aus Japan und Deutschland, aber auch aus anderen westlichen Industrienationen, sind Beispiele für eine gewandelte Unternehmungsumwelt. Der Zusammenbruch der planwirtschaftlichen Systeme in Osteuropa, die ökonomische Neuorientierung der Volksrepublik China sowie die Evolution und Verfestigung großer einheitlicher Wirtschaftsblöcke wie der Europäischen Union (EU), der Nordamerikanischen Freihandelszone (NAFTA) und der ASEAN-Staaten haben die weltwirtschaftliche Landkarte verändert. Schlagworte wie Internationalisierung, Globalisierung und Interkulturalität charakterisieren diesen Prozeß, der die Kreativität des Managements herausfordert: Zur Erhaltung oder Gewinnung von Wettbewerbsvorteilen müssen neue Strategien und Organisationskonzepte entwickelt werden.

René Haak untersucht das unternehmerische Handeln japanischer und deutscher Firmen, das durch die zunehmende Geschwindigkeit der Globalisierung bestimmt wird. Lange Zeit dominierten nationale Unternehmen mit graduellen Import- und Exportbeziehungen die jeweiligen Ökonomien. Durch die Liberalisierung der Weltwirtschaftsordnung und die informationstechnische Entwicklung werden Unternehmen immer mehr gezwungen, alle Stufen der Wertschöpfungskette auf globaler Ebene zu optimieren.

Nicht zuletzt bietet China seit seiner Öffnung Ende der 1970er Jahre vielversprechende Optionen für unternehmerisches Engagement von deutscher und von japanischer Seite. Doch dieser noch fast unbekanntes Wirtschaftsraum birgt auch erhebliche politische, wirtschaftliche und soziale Risiken. Für das Management stellt sich unter diesen Bedingungen die zentrale Frage nach der besten Internationalisierungsstrategie. Kann beispielsweise ein Vorgehen, das auf Kooperation beruht, deutschen oder japanischen Unternehmen den gewünschten Erfolg in einem der schwierigsten Märkte Asiens bringen? Bieten strategische Allianzen, Wertschöpfungspartnerschaften oder gar Drittlandskooperationen für die besonders dynamischen Marktplätze in China eine aussichtsreiche Basis unternehmerischen Engagements? Welche Gründe führen das deutsche und japanische Management für die Zusammenarbeit an, und wo liegen die Konfliktfelder? Wie wird die kollektive Internationalisierungsstrategie vom japanischen und deutschen Management organisatorisch umgesetzt? Diesen Fragen geht René Haak im Rahmen seines Forschungsprojekts „Fokus China – Kollektive Internationalisierungsstrategien deutscher und japanischer Produktions- und Technologieunternehmen“ nach. Erste Ergebnisse wurden in der *Zeitschrift für wirtschaftlichen Fabrikbetrieb (ZWF)* und in dem Buch *Japan und China: Cooperation, Competition and Conflict* veröffentlicht, das René Haak 2002 zusammen mit Hanns Günther Hilpert bei Palgrave herausgegeben hat.

Gesellschaftliche Netzwerke im Japan der Zwischenkriegszeit

Seit 1. April 2003 nimmt Sven Saaler an einem Forschungsprojekt (*kyōdō kenkyū*) des International Research



Center for Japanese Studies (Nichibun-ken) in Kyōto teil. Das Projekt, organisiert von Inoki Takenori (Nichibun-ken und Ōsaka University), dient der Untersuchung des Stellenwertes gesellschaftlicher Gruppierungen und sozialer Netzwerke im Japan der Zwischenkriegszeit. Die in dieser Periode zu beobachtenden Veränderungen in der japanischen Gesellschaft, die Herausbildung einer neuen sozialen Ordnung – sowie Faktoren, die zum Zusammenbruch dieser Ordnung in den 1930er Jahren führten – sollen aus dem Blickwinkel verschiedener formeller wie informeller gesellschaftlicher Gruppierungen (z.B. politische Parteien und Vereinigungen, Organisationen der Bürokratie und des Militärs, Industrieverbände und Gewerkschaften, kulturelle, religiöse und journalistische Vereinigungen) betrachtet werden, wobei deren jeweilige Interaktion mit anderen sozialen Gruppen und ihre soziale Interdependenz im Mittelpunkt der Überlegungen stehen sollen. Es handelt sich um eines der interdisziplinären Projekte des Nichibun-ken. Beteiligt sind Historiker, Politik-, Sozial-, Wirtschafts-, Religions- und Kulturwissenschaftler.

Es sind regelmäßige zweimonatliche Treffen vorgesehen, von denen das erste am 10. und 11. Mai 2003 im Nichibun-ken in Kyōto stattfand. Zu den Teilnehmern des Projekts, das zunächst auf drei Jahre angelegt ist, gehören Kitaoka Shin'ichi, Okazaki Teiji (beide Universität Tōkyō), Matsuda Kōichirō (Rikkyō-Universität), Takeuchi Hiroshi, Itō Yukio, Muramatsu Michio (alle Universität Kyōto), Tobe Ryōichi (National Defense Academy), Saitō Hiroshi (Hitotsubashi-Universität), Suzuki Sadami, James Baxter, Satō Takumi, Sonoda Hidehiro (Nichibun-ken) und andere.

Im Rahmen des Projekts wird Sven Saaler seine Forschungen zur Rolle des Militärs, vor allem der Kaiserlichen Armee, in der Zwischenkriegszeit fortsetzen. Das Militär ist zweifellos als einer der entscheidenden Faktoren in der Politik und Gesellschaft Japans vor dem Zweiten Weltkrieg anzusehen. Wird jedoch ein steigender politischer und gesellschaftlicher Einfluß der Armee zumeist als eine Entwicklung der 1930er Jahre betrachtet, so ließ die Charakterisierung der Taishō-Zeit (1912–1926) als „Taishō-Demokratie“ bisher nur wenig Platz für die Untersuchung der Rolle der Armee in den 1920er Jahren, denn diese wird in der Regel mit antidemokratischen Tendenzen in Verbindung gebracht. Unter dem Gesichtspunkt der sozialen Vernetzung muß jedoch gerade die Taishō-Zeit als Entstehungsphase einer unabhängigen

agierenden Armee und einer Militärpartei (*gunbu*) in der japanischen Politik angesehen werden. In dieser Zeit ist nicht nur eine zunehmende Präsenz von Militärpolitikern in politischen Institutionen zu beobachten, die es zu analysieren gilt, sondern auch zunehmende informelle Kontakte der Armee zu anderen sozialen Gruppen, z.B. den Parteien sowie kleineren politischen Vereinigungen, den *seiji kessha*. Für die Untersuchung sollen in erster Linie Primärquellen, wie z.B. Tagebücher relevanter Militärpolitiker oder Publikationen ausgewählter politischer Vereinigungen, mit denen das Militär in Kontakt stand, herangezogen werden.

Geschlecht und Nation im Japan der Kriegszeit

Die feministische Theorie und Geschichtsforschung beschäftigt sich im Hinblick auf die Nation und vor allem auf Nationalismen nicht mehr nur mit Fragen der Ausschließung von Frauen, sondern ebenso mit dem Phänomen ihrer widersprüchlichen Integration in soziale, politische und kulturelle Systeme. Anderson hat in seiner maßgeblichen Studie über die „vorgestellten Gemeinschaften“ auf die Funktion von Geschlecht nur im Hinblick auf die Fraternalisierung der Brüder hingewiesen. Die feministische Forschung nach ihm hat gezeigt, daß die Imagination und Reproduktion eines Nationalcharakters und einer dezidiert binären Geschlechterordnung nicht nur gleichzeitig entstanden, sondern zur wechselseitigen Repräsentation unerlässlich waren (und sind).

Im Rahmen des DIJ-Projekts „Asiatische Selbstbehauptungsdiskurse“ fragt Andrea Germer nach dem Zusammenhang von Geschlecht und Nation im Japan der Kriegszeit. Für die Analyse bieten sich zwei zentrale Ansatzpunkte: zum einen eine Untersuchung der Kollaboration zahlreicher Feministinnen der Vorkriegszeit, die der Regierung schließlich auf ihrem imperialistischen und kaisertreuen Kurs folgten und eine aktive Rolle darin spielten. Der Motor der Kollaboration sowohl für staatsbejahende als auch für staatskritische Feministinnen, für ausgesprochene Maternalistinnen und gleichermaßen für Frauen geschlechts-egalitärer Ausrichtungen innerhalb der japanischen Frauenbewegung der Vorkriegszeit scheint die Aussicht auf Bürgerrechte (*citizenship*), d.h. auf Teilhabe an gesellschaftlicher und politi-



Die Nippon fujin vom März, April und Mai 1943



Das Novemberheft 1943 der Nippon fujin mit dem Abzeichen des Dai Nippon Fujinkai (rote Sonne auf weißem, wie das Schriftzeichen „Frau“ geformtem Grund)

scher Macht, im Nationalstaat gewesen zu sein. Erste Ergebnisse dieser Untersuchung wurden auf dem 3. Symposium „Asiatische Selbstbehauptungsdisurse“ im Dezember 2002 in Erlangen (vgl. Newsletter 18) vorgestellt.

Zum anderen ist zu untersuchen, wie Frauen und Männer sich im Rahmen der internationalen Konkurrenz und Auseinandersetzung auf unterschiedliche Weise in das nationale Projekt einfügten und welche Identifikationsmuster ihnen dabei angeboten wurden. Hierbei bietet das offizielle Organ der gleichgeschalteten Frauenorganisation Dai Nippon Fujinkai, die Zeitschrift *Nippon fujin* („Die japanische Frau“, 1942–1945), reichhaltiges Anschauungsmaterial für die Frage nach Kohärenz und Widersprüchlichkeit solcher Identifikationsmuster, die Frauen einer Kriegsnation von seiten des Staates angeboten werden. Bereits bei der ersten Sichtung dieser staatlichen Frauenzeitschrift wird deutlich, daß im männlich dominierten Prozeß der Nationsbildung Frauen und geschlechtliche Repräsentationen ein unerlässliches Element bilden, das sowohl auf die Strukturierung im Inneren als auch auf die Abgrenzung nach außen abzielt. Eine detaillierte Analyse von Texten und Bildmaterial dieser bisher sowohl in der japanischen wie in der westlichen Forschung wenig beachteten historischen Quelle soll zur Klärung der Frage nach dem diskursiven Zusammenhang von Geschlecht, Nation und Krieg beitragen.

DIJ- VERANSTALTUNGEN

Symposium

The Future of Corporate Pensions in the United States and Japan
(Tōkyō, 15. April 2003)

Der japanische Markt für betriebliche und private Altersvorsorge ist nach den USA der zweitgrößte der Welt. Dennoch gestaltet sich die Sicherung der Alterseinkommen angesichts der rapide voranschreitenden Bevölkerungsalterung in Japan zunehmend schwierig. Während die öffentlichen Rentenleistungen in den vergangenen Jahren erheblich reduziert wurden, zielt die unlängst in Kraft getretene japanische Betriebsrentengesetzgebung auf eine Stärkung der betrieblichen Alterssicherung in einem neuen öffentlich-privaten Rentenmix ab. In der Hoffnung, der japanische Markt für betriebliche Altersvorsorgeprodukte könne ähnlich hohe Wachstumszuwächse erzielen wie der amerikanische Markt seit den 1970ern, hat man sich bei den neuen Regelungen stark am US-amerikanischen Vorbild orientiert. In jüngster Vergangenheit hat sich allerdings die Lage der US-amerikanischen Betriebsrenten angesichts anhaltender Aktienkursverluste und größerer Skandale (Enron, WorldCom, Ahold etc.) weniger positiv entwickelt. Vor diesem Hintergrund wird derzeit in Fachkreisen diskutiert, wie Betriebsrentenpläne künftig ihre Anlagenpolitik ausrichten können, um den Interes-



Das amerikanisch-japanische Renten-Symposium wurde geleitet von Harald Conrad, DIJ.

sen ihrer Versicherten am besten zu entsprechen.

Auf dem von Harald Conrad (DIJ), Takayama Noriyuki (Hitotsubashi-Universität), Andrew Horvat (Asia Foundation) und Arimori Miki (Nikko Financial Intelligence) organisierten Symposium wurde dieser Frage anhand eines Vergleichs jüngster Entwicklungen in den USA und Japan nachgegangen. Die drei Referenten William Dale Crist (Former President of the Board of Administration, California Public Employees' Retirement System), Yano Tomomi (Executive Managing Director, Japanese Pension Fund Association) und Franck Wiebe (Chief Economist, The Asia Foundation) diskutierten zusammen mit dem Kommentator Kubo Tomoyuki (Chief Researcher, Pension Research Institute, The Sumitomo Trust & Banking Company) unter der Leitung von Harald Conrad (DIJ) dabei insbesondere Themen wie die Rolle von Pensionsfonds bei der Corporate Governance, Anlagestrategien in der Rezession und die Auswirkungen des demographischen



Auf dem Symposium „The Future of Corporate Pensions“; von links nach rechts: Conrad, Wiebe, Crist, Yano, Kubo





Auf dem Symposium zur betrieblichen Alterssicherung versammelten sich über 200 interessierte Zuhörer.

Wandels auf die kapitalgedeckte Altersvorsorge. Besonders an der Rolle von Pensionsfonds bei der Corporate Governance entzündete sich eine lebhaft diskutierte Diskussion über die Möglichkeiten und Grenzen einer verstärkt nach Shareholder-Value-Ansatz ausgerichteten Anlagepolitik. Angesichts der hohen Aktualität des Themas und der Prominenz der Referenten versammelten sich über 200 interessierte Zuhörer. Für weitere Auskünfte steht Harald Conrad gern zur Verfügung (conrad@dijtokyo.org).

Symposium

Deutschland und Japan: Mit Reformen zu neuer Dynamik
(Düsseldorf, 8. April 2003)

Japan und Deutschland stecken seit nunmehr einem Jahrzehnt in einer hartnäckigen Wachstumskrise. Die aktuellen Prognosen signalisieren, daß sich beide Länder auch in diesem Jahr erneut am unteren Ende der Wachstumsrangliste der Industrieländer einordnen werden. Die Diagnose ist eindeutig: Sowohl Japan als auch Deutschland stecken im Reformstau fest. Wie läßt er sich auflösen, damit sich neue Dynamik entfalten kann? Diese Frage stand im Mittelpunkt eines gemeinsamen Symposiums des DIJ und des Instituts der deutschen Wirtschaft Köln (IW). Das Symposium wurde zur Erinnerung an Horst Waesche, langjähriges Mitglied des Vorstandes von Hoechst und

von Aventis und viele Jahre Beiratsmitglied des DIJ, abgehalten, der im März letzten Jahres plötzlich verstorben ist. Die Veranstaltung wurde organisiert von Harald Conrad (DIJ) und Ralph Kroker (IW) und großzügig unterstützt vom Asien-Pazifik-Ausschuss der Deutschen Wirtschaft, von der Aventis Foundation sowie der IKB Deutsche Industriebank. Nach einer Grußansprache von Stefan Ortseifen, Mitglied des Vorstandes der IKB Deutsche Industriebank, würdigte Martin Frühauf, Mitglied des Aufsichtsrates von Aventis, Straßburg, das Japan-Engagement von Herrn Waesche. Im thematischen Teil des Symposiums behandelte Gerhard Fels, Direktor und Mitglied des Präsidiums des Instituts der deutschen Wirtschaft Köln, in seiner Rede einleitend die Dringlichkeit struktureller Reformen in beiden Ländern als Voraussetzung, um internationale Wettbewerbsfähigkeit zurückzugewinnen. In vier Blöcken wurde diese Thematik anschließend näher beleuchtet: Unternehmenskooperationen und -fusionen (Andreas Moerke, DIJ, und Klaus-Werner Schatz, IW), soziale Sicherheit (Harald Conrad, DIJ, und Jochen Pimpertz, IW), Arbeitsmarktpolitik (Franz Waldenberger, Japan-Zentrum der Ludwig-Maximilians-Universität München, und Holger Schäfer, IW) und Unternehmensfinanzierung (Werner Pascha, Institut für Ostasienwissenschaften an der Universität Duisburg-Essen, und Karl Lichtblau, IW).

Die von ungefähr 80 Teilnehmern besuchte Veranstaltung zeichnete ein gutes Bild vom uneinheitlichen Stand struktureller Reformen in beiden Län-

dern. Im Bereich der Kooperationen und Fusionen liegt Japan international nach wie vor weit zurück, während in den Bereichen soziale Sicherung und Arbeitsmarktpolitik bereits recht weitgehende Reformen verabschiedet wurden. Der Vergleich mit anderen Ländern in bezug auf die Unternehmensfinanzierung wird im Falle Japans durch die anhaltende Bankenkrise und den *credit crunch* erschwert.

Eine Buchveröffentlichung der Beiträge ist für den Herbst dieses Jahres geplant. Für weitere Informationen steht Harald Conrad gerne zur Verfügung (conrad@dijtokyo.org).

Workshop

Umbruch von Markt- und Industriestrukturen in Japan – Chancen für die deutsche Wirtschaft
(Dresden, 1. April 2003)

Das Bild von Japan ist im Augenblick eher geprägt durch negative Nachrichten: Bankenkrise, steigende Arbeitslosigkeit, Bankrotte. Zu schnell wird vergessen, daß Japan – noch immer die größte Volkswirtschaft Asiens – auch Chancen bietet. Im April 2003 fand in Dresden eine Kooperationsveranstaltung des DIJ mit der Wirtschaftsförderung Sachsen und dem Deutsch-Japanischen Wirtschaftskreis zum Thema „Umbruch von Markt- und Industriestrukturen in Japan – Chancen für die deutsche Wirtschaft“ statt. Die Veranstaltung im Businesspark Dresden

stand unter der Schirmherrschaft des Sächsischen Staatsministers für Wirtschaft und Arbeit und wurde von der JETRO großzügig unterstützt. Der Einladung waren ca. 80 Vertreter aus Unternehmen und Institutionen in Sachsen gefolgt.

Der Workshop begann mit einem Vortrag von Iwasaki Masahiro, Generalsekretär der JETRO Berlin, zum Bereich „Investieren in Japan – neue Chancen für deutsche Unternehmen“. Anschließend präsentierte Sara Schröder vom Deutsch-Japanischen Wirtschaftskreis unter dem Thema „Geschäftsbeziehungen mit japanischen Unternehmen aufbauen“ Wege, den immer noch als schwierig eingeschätzten japanischen Binnenmarkt zu erschließen. Wichtige Handlungsempfehlungen gab auch der Vortrag von Harald Dolles (DIJ), „Erfolg und Mißerfolg in der Zusammenarbeit mit japanischen Unternehmen“.

Es folgten Darstellungen der Entwicklungs- und Zugangsmöglichkeiten für verschiedene Industriezweige. Den Anfang machte Dietrich Wetzell mit der Schilderung der Erfolgsgeschichte der „Dietrich Wetzell Plauener Spitzen und Gardinen“ in Japan. Harald Conrad (DIJ) lotete „Marktpotentiale für die deutsche Pflege- und Medizintechnik“ aus, während Andreas Moerke (verantwortlich für die Organisation seitens des DIJ) die Veränderungen im Bereich der Automobilzulieferer beleuchtete.

Die anschließende lebhaft diskutierte Diskussion setzte sich weit in den Abendempfang fort und zeugt vom Interesse der sächsischen Wirtschaft für die Veränderungen in der Wirtschaft Japans.

TAGUNGSBERICHTE

2003 Association for Asian Studies Annual Meeting

(New York, 27.–30. März 2003)

Vom 27. bis 30. März 2003 fand in New York die diesjährige Tagung der Association for Asian Studies statt. Vier Tage lang bestand im Hilton New York die Möglichkeit zum wissenschaftlichen Austausch, zum Wiedersehen und zu Gesprächen mit Kolleginnen und Kollegen. Die Panels und Vorträge erstreckten sich über ein weites Feld, sie berührten Themen wie Geschichte, Kultur, Wirtschaft und Gesellschaft al-

ler Regionen Asiens. Die Teilnehmerzahl hat wahrscheinlich die Zweitau-sendermarke überstiegen.

Das DIJ war durch einen Vortrag von Andreas Moerke über die veränderten Strukturen der Unternehmensführung in japanischen Aktiengesellschaften und die Auswirkungen dieses Wandels auf die Effektivität der Unternehmen vertreten. Sein Vortrag war Teil eines von Ulrike Schaefer (University of California, San Diego) organisierten Panels. Sie selbst sprach über die Herausforderung der Kleinunternehmen in Japan durch die Globalisierung. Verena Blechinger (früher DIJ, jetzt Harvard University) sprach über Fragen der Korruption in Japan, wobei das besondere Augenmerk auf der (geringen) Wirkung der OECD-Standards zur Bekämpfung der Korruption in Japan lag. Ebenfalls über einen internationalen Standard, und zwar die das Umweltmanagement betreffende ISO 14000 im japanisch-internationalen Vergleich, sprach Miranda Schreurs (University of Maryland). T. J. Pempel (University of California, Berkeley) hat in seiner Funktion als Moderator die Ergebnisse der Vorträge zusammengefaßt und die lebhaft diskutierte Diskussion moderiert.

REZENSION

Arne Holzhausen (Hg.): *Can Japan Globalize? Studies on Japan's Changing Political Economy and the Process of Globalization in Honour of Sung-Jo Park*. Heidelberg: Physica-Verlag, 2001, 468 S. (ISBN 3-7908-1381-8)

Beim vorliegenden Band handelt es sich – wie aus dem Titel ersichtlich – um eine Festschrift. Anlässlich seines 65. Geburtstags wird das Schaffen von Sung-Jo Park, dem langjährigen Inhaber des Lehrstuhls für japanische Wirtschaft an der Freien Universität Berlin, mit einer Sammlung von Aufsätzen gewürdigt. 32 Autorinnen und Autoren, die mit Sung-Jo Park geforscht, bei ihm studiert oder promoviert haben, tragen dazu bei, Japans politische und wirtschaftliche Entwicklung der letzten Jahre darzustellen und die Wechselwirkung mit anderen Gesellschaften und Wirtschaftssystemen zu untersuchen. Der Herausgeber hat diese Beiträge in zwei großen Themenblöcken zusammengefaßt: „The Internal Preparations“ und „The External Preparations“, die durch eine Einleitung, einen

Epilog und einen Anhang mit weiteren Beiträgen ergänzt werden.

Die Einleitung von Malcolm Trever eröffnet das Feld für die folgenden Aufsätze in Teil 1, die sich den Fragen widmen, ob Japans Wirtschaft marktorientierter, die Unternehmen offener und die Gesellschaft pluralistischer werden. Trever geht auf die Unterschiedlichkeit des japanischen Wirtschaftssystems im Vergleich zum angelsächsischen ein und zeigt – mit einer gewissen Skepsis in bezug auf den tatsächlichen Willen zum Wandel – anhand des neuen Gesetzes über die Größe der Ladenflächen (*daitenhō*) nachvollziehbare Veränderungen.

Die Analysen der japanischen Wirtschaft beginnen mit einem Aufsatz von Kikkawa Takeo, der auf die historischen Hintergründe von Wandlungsprozessen eingeht und anhand der Telekommunikationsindustrie, der Stromversorgung und der Petrochemie Beispiele der Deregulierung in Japan zeigt. Sam Dzevers Interesse gilt den Käufer-Verkäufer-Interaktionen bei Geschäften zwischen Unternehmen in Japan. Das praxisrelevante Ergebnis dieser empirischen Untersuchung ist, daß für Unternehmenskunden Vertrags- und Lieferbedingungen am wichtigsten sind, für Lieferanten hingegen Preis, Vertragsbedingungen und Serviceverpflichtungen. Der thematische Beitrag des Herausgebers, Arne Holzhausen, behandelt dessen langjähriges Forschungsgebiet: die Zulieferbeziehungen in der japanischen Automobilindustrie. Er konstatiert unterschiedliche Chancen für Unternehmen, an der Globalisierung zu partizipieren: Einer Auslagerung der Produktion aufgrund des Kostendrucks steht eine zunehmende Einbindung gruppenexterner Zulieferer gegenüber. Die Zulieferer, die dem enormen Preisdruck stand- und mit der schnellen Entwicklung der Technik mithalten können, würden u.U. sogar mehr Aufträge erhalten als vorher. Wohl einen der problematischsten Bereiche der japanischen Volkswirtschaft untersucht Kurt Görgler: das Finanzwesen bzw. die Reformen des Finanzsystems. Er verweist auf die Beziehung zwischen der „Bubble“ der Grundstückspreise Ende der 1980er, Anfang der 1990er Jahre und deren Auswirkungen auf die enormen „faulen“ Kredite, die zum Handeln gezwungen hätten. Görgler zeigt die Umstrukturierung des Finanzsektors und vertritt die Ansicht: „In the long run, we can expect that Japan, too, will adopt the Anglo-Saxon, capital market driven financial models“ (S. 81). Den letzten Beitrag zur Makroökonomie liefert Nitta Michio



mit seiner Darstellung verschiedener Beschäftigungsformen. Auch hier sind Änderungen nicht zu übersehen: Zwar bleibe der Anteil der regulär Beschäftigten relativ gleich, doch nehme der der Teilzeit- und Nebenbeschäftigten (*pāto* und *arubaito*) zu.

Mit der mikroökonomischen Ebene, hier: den Transformationsprozessen japanischer Unternehmen, beschäftigen sich im zweiten Abschnitt fünf Autoren. *Shibagaki Kazuo* begründet eine wichtige Forderung des Japan Corporate Governance Forum, nämlich die Trennung von Management und Aufsicht. Diese Forderung hat mittlerweile bei den Gesetzgebern Gehör gefunden: Die jüngste Revision des *shōhō* 2002 ermöglicht Unternehmen zumindest die Wahl zwischen der herkömmlichen Struktur und einer, die diese Trennung umsetzt. *Muramatsu Shinobu* untersucht die Bedingungen für Unternehmensfusionen und -käufe (M&A). Er konstatiert einen ständigen Zuwachs an ausländischen Direktinvestitionen nach Japan, darunter auch von M&A. Als Wirkung auf japanische Unternehmen hält er fest, daß „the bold M&A strategies that many foreign companies have sought in Japan have made executives of Japanese firms more willing to make similar moves“ (S. 118). *Koike Kazuo*s Beitrag vergleicht das Personalwesen in zwei britischen und einem japanischen Unternehmen, wobei in seinem Fall auch das japanische Unternehmen nicht Generalisten, sondern Personen mit einer fachspezifischen Qualifizierung bevorzugte. Die Generalisierbarkeit dieser Aussage muß angesichts einer Vielzahl anderslautender Aussagen noch durch weitere Studien untermauert werden. *John Kidds* Beitrag über organisationales Lernen bemüht mehrere Kulturkreise (auf dem Koran basierende „orientalische Kulturen“, China, Japan) und verschiedene Lernkonzepte (das „westliche“, u.a. von Argyris und Schoen, und das „östliche“ à la Nonaka und Takeuchi), doch der Bezug zum Thema des Bandes bleibt verhalten. Der Beitrag von *Enno Berndt* und *André Metzner* liest sich leicht wie ein guter Essay und vermittelt doch einen fundierten Einblick in die Situation der japanischen Automobilindustrie in den 1990er Jahren. Durch die fachkundig kommentierte Darstellung der Produktentwicklung bei Toyota erfährt ein Leser mindestens genauso viel über Lernprozesse in einem der „global players“ der japanischen Industrie wie in Kidds Beitrag.

Ob die japanische Gesellschaft pluralistischer wird, untersucht der dritte Abschnitt. Es geht um Wahlen, um Gender, um Jugendkriminalität. *J. Stockwin* zeigt, daß – wenn man Plura-

lität an der Zahl der Parteien und Programme messen will – die japanische Gesellschaft in der Tat pluralistischer wird. *Anette Schad-Seifert* argumentiert bei ihrer Analyse von „Maskulinität“ u. a., daß das in der Nachkriegszeit entwickelte Verständnis von Männlichkeit (auch im Berufsleben) an Dominanz verliert. *Ilse Lenz* zeigt die Pluralisierung der japanischen Gesellschaft am Wechselspiel zwischen Technologie und Gender. Einerseits ist das Konzept von „gender [...] used to create and legitimise differences in the approach to technology“ (S. 213), was zu einem unterschiedlichen Zugang zum Arbeitsmarkt für Männer und Frauen führte. Andererseits bieten neue Industrien, z.B. die Software-Industrie, auch neue Chancen. Eine – sicher eher unerwünschte – Angleichung an Verhältnisse im Ausland zeigt die Analyse der Jugendkriminalität bzw. ihrer Bekämpfung, die *Gesine Foljanty-Jost* vorlegt. Das ab Mitte der 1990er Jahre zu verzeichnende gleichzeitige Auftreten verschiedener Arten von Jugendkriminalität versucht das Kultusministerium durch die Kombination von verstärkten Erziehungsanstrengungen und Stärkung der Kontrollinstanzen einzudämmen – mit mäßigem Erfolg, wie mir scheint.

Der zweite große Teil des Buches, der sich den „External Preparations“ widmet, beginnt mit einem Abschnitt über die Beziehungen Japans zum Ausland bzw. der Frage, ob Japan seine Führungsrolle in der Region oder global sieht. *Peter Duus'* stringent geschriebener, gut lesbarer Artikel über den „neuen Asianismus“ schlägt den Bogen von der Begriffsbestimmung über die Nachkriegszeit bis in die Gegenwart. „If there was a mainstream view on Japan's position in the international order, it was that Japan could belong to both Asia and the West – and that in fact it really did“ (S. 255). *Reinhard Drißte* beschäftigt sich mit den diplomatischen Beziehungen Japans zu den mittelasiatischen Staaten der ehemaligen Sowjetunion. Besonders interessant ist, daß Mittel zur Entwicklungshilfe weniger nach festgelegten Schemata, sondern mehr nach persönlichen Vorlieben hochrangiger japanischer Bürokraten verteilt werden. Entwicklungshilfe ist auch das Thema des Artikels von *Paul Kevenhörster*, in dem er Japans Hilfeleistungen mit denen anderer Länder vergleichbar macht. *András Hernádis* Analyse des japanischen Europa-Bilds zeigt, daß für die offiziellen japanische Außenpolitik die Beziehungen zu den USA den Grundstein bilden, hingegen die japanisch-europäischen Beziehungen noch vertieft werden können.

Ein weiterer Abschnitt gilt den globalen Märkten und den neuen Paradigmen, die auf diesen Märkten gelten (sollen) – wobei der Begriff Märkte hier nicht zu eng aufgefaßt werden darf. *Galien Amstutz* stellt den im Bezug auf Globalisierung oft diskutierten Themen Unternehmensethik, Überlegenheit von Mischökonomien und Umweltfragen einige Themen entgegen, die im „Mainstream“-Diskurs seltener zu finden sind: unterschiedliche Auffassungen von der Notwendigkeit und Wirkung von Konsum, psychologische Faktoren, die das Leben der Menschen beeinflussen, und der Kampf um (sozialen und materiellen) Status als Antrieb für menschliches Handeln. Nach *Amstutz* ist „for two thirds of the globe [...] globalization [...] not primarily about human happiness and well-being at all. It is only about a regime of accelerated growth“ (S. 315). *Sierk A. Horns* überzeugender Beitrag geht davon aus, daß nicht nur die Unternehmen, sondern auch die Konsumenten (gewohnheiten) globaler werden. Zur erfolgreichen Sicherung einer Wettbewerbsposition müßten diese globale Markenidentität entwickeln. *Horn* präsentiert Ergebnisse seiner Untersuchung, die unterschiedliche Strategien zur Erreichung dieses Ziels bei japanischen und deutschen Unternehmen ergeben haben. *Carsten Fussen* untersucht, welche Strategien ein global tätiges Unternehmen entwickeln muß, um wettbewerbsfähig zu bleiben, und stellt als einen der wichtigsten Faktoren die Fähigkeit zur Reaktion auf Veränderungen („adaptation management“) dar. Allerdings existiere keine universell gültige „beste Lösung“, da auch das Adaptionsmanagement immer vom sozialen Umfeld des Unternehmens abhängig sei. Der Bereich wird abgeschlossen von einer Darstellung der Asienstrategie des Autoherstellers DaimlerChrysler, vorgelegt von *Karin Funke*.

Fragen nach Ursachen und Wirkungen der Globalisierung, nach den „Vorbildern“ und den „Nachmachern“ stellt der dritte Abschnitt des zweiten Teils. *Joop A. Stam* geht der Frage nach, wie Konsens hergestellt wird. Der Vergleich niederländischer und japanischer Unternehmen führt zu dem Ergebnis, daß zwar in beiden Konsens wichtig ist, die Herstellung aber unterschiedlich erfolgt: Während die niederländischen Unternehmen nach intensivem Informationsaustausch zum Gespräch kommen, einen Konsens anstreben, aber u.U. auch mit einer Abstimmung und Mehrheitsverhältnissen die Diskussion beenden, legen japanische Manager viel Wert auf kontinuierlichen Informationsfluß und be-



tonen die gemeinsame Verantwortung aller Beteiligten. Ein Beispiel von Globalisierung, bei dem Japan die Maßstäbe setzt, zeigt Ulrich *Jürgens* mit seinem Beitrag über das deutsche Produktionssystem im Automobilsektor. Obwohl stark beeinflusst durch die japanischen Konzepte, haben doch die deutschen Automobilbauer das Toyota-Produktionssystem nicht einfach übernommen, sondern adaptiert: So tragen laut *Jürgens* in Deutschland z. B. die Zulieferer mehr Verantwortung als in Japan. Die Übernahme und Anpassung der japanischen Konzepte haben der deutschen Automobilindustrie einen deutlichen Schub gegeben und ihre internationale Wettbewerbsfähigkeit erhöht. Unbestritten ist, daß unter Globalisierung auch die Ausweitung der Produktionsstätten fällt – ein Punkt, den *Takahashi Yoshiaki* in Hinblick auf die Auswirkung von Wechselkursrisiken untersucht. *Takahashi*s Beitrag stellt ein Plädoyer für einen (südostasiatischen) Währungsblock dar. Nicht nur Südostasien, sondern ganz Asien liegt im Fokus von Kerstin *Teichers* Beitrag über die Verbreitung des Internet und die Chancen für *e-commerce* in Asien. Japan als einer der wichtigsten Märkte für mobile Telekommunikation wird entsprechend eingeordnet und mit dem Fallbeispiel „i-mode“ beschrieben. Den Abschluß dieses Abschnitts bildet der Artikel von Dieter *Beschorner* und Marc-Oliver *Thurner* über Deregulierung in China und die Strategien multinationaler Unternehmen dort – was angesichts des japanischen Engagements im „Reich der Mitte“ wahrscheinlich die Aufnahme in einen Band über die Globalisierung Japans erklärt.

John *Galtung* hatte die Möglichkeit, mit seinem Beitrag „Is there a Japanese Economic Crisis?“ anstelle eines Schlußworts darauf hinzuweisen, daß die Krise in Japan eine Krise auf einem sehr hohen wirtschaftlichen Niveau ist, weit entfernt von der Armut der Entwicklungsländer. Japan habe weniger ein wirtschaftliches Problem, so *Galtung*. „A real problem for Japan is not an economic crisis but an educational crisis: students passing through universities almost untouched by deep knowledge“ (S. 423). Eine drastische Aussage, gewiß, aber nicht unberechtigt.

Der „Anhang“ nimmt mit drei Beiträgen Bezug auf weitere Themen, für die Sung-Jo Park sich engagiert. Ulrich *Albrecht* beschreibt die politisch-kulturellen Aspekte der deutschen Vereinigung für Korea, Gerhard *Akermann* und Wolfgang *Jahnke* steuern einen kurzen Beitrag über die Umgestaltung der deutschen Universitätslandschaft bei. Wolfgang *Seifert*

schließt mit einer japanologischen Überlegung zum Sprachgebrauch. Am Beispiel der Termini „Betrieb“ und „Gewerkschaft“ zeigt er, daß Begriffe in unterschiedlichen Kontexten etwas ganz Unterschiedliches bedeuten können.

Die (Be)wertung des Bandes gestaltet sich schwierig. Die Vielzahl der Forschungsinteressen von Sung-Jo Park und somit der ihn ehrenden Autorinnen und Autoren hat eine enorme Spannbreite von Themen mit sich gebracht. Das macht das Lesen nicht nur zur Freude, zumal auch die Ansprüche und das Niveau der einzelnen Beiträge unterschiedlich ausfallen. Als Referenzwerk, zum Überblick, eignet sich der Band sehr wohl und sollte in einer japanologischen Bibliothek vertreten sein. Auf die Titelfrage, „Can Japan Globalize?“, versuchen aber nur wenige Beiträge eine direkte Antwort. Vielleicht eine gute, vorsichtige Entscheidung – die Frage ist zu komplex, um sie nur mit „ja“ oder „nein“ zu beantworten.

(*Andreas Moerke*)

SONSTIGES / AUSBLICK

Workshop

The Future of the Japanese Economy. Can Japan Compete?

(Japanisch-Deutsches Zentrum Berlin, 17. September 2003)

Der Workshop, der von DIJ und JDZB gemeinsam veranstaltet und in die Asien-Pazifik-Wochen eingebettet sein wird, behandelt aktuelle ökonomische und wirtschaftspolitische Fragen. Die Beiträge beschäftigen sich mit den Reformansätzen der Regierung Koizumi und ihren Wirkungen auf ausgewählte Bereiche der Wirtschaft.

Weitere Informationen bei Andreas Moerke (moerke@dijtokyo.org).

Konferenz

Paradigm Change through New Technologies? The Impact of EDI on Economic Processes in Japan, Germany and the U.S.A.

(Goethe-Institut Tōkyō, 24.–25. Oktober 2003)

Diese gemeinsam von Andreas Moerke (DIJ) und Cornelia Storz (Philipps-Universität Marburg) organisierte

Konferenz wird zum Thema haben, wie die Informations- und Kommunikationstechnologie (IKT) als Motor für Wachstum und Innovation wirkt, welches Potential diese Technologien für die Stärkung der langfristigen Wettbewerbsfähigkeit bietet und mit welchen Schwierigkeiten zu rechnen ist. Die Beschäftigung mit diesen Fragen ist besonders für Japan von großer Bedeutung: Legt man die Annahme zugrunde, daß die Zukunft einer Volkswirtschaft in der Informations- und Kommunikationstechnologie liegt, so hat von den entwickelten Industrieländern besonders Japan mit seiner vertikalen Industriestruktur und seiner mangelnden Modularisierung Schwierigkeiten, das Potential der IKT zu nutzen. Die Beiträge werden diesen Fragen am Beispiel elektronischer Schnittstellen (EDI, *electronic data interchange*) nachgehen, wird doch dieser Technologie nachgesagt, wirtschaftliche Prozesse in ganz besonders hohem Maße zu beeinflussen.

Die Konferenz läßt sich organisatorisch in drei Bereiche unterteilen: Der erste Teil dient der Beschäftigung mit Fragen des institutionellen Rahmens sowie der Regulierung von EDI und den politischen Implikationen. Besondere Beachtung wird die Interdependenz von EDI-Strukturen und den damit in Verbindung stehenden Institutionen – Fragen von Standards und Standardsetzung, von Regulierung und Industriestrukturen – erfahren. Die Beiträge im zweiten Teil werden sich mit den Fragen auseinandersetzen, wie die neue Technologie Prozesse und Strukturen in Unternehmen verändert (und umgekehrt). Die Beiträge werden weiterhin das langfristige Potential von EDI für nachhaltige Wettbewerbsvorteile und Lernprozesse behandeln.

Forschung in diesem Bereich sollte in vergleichender Perspektive erfolgen und sowohl die USA als auch Japan und Deutschland einbeziehen. Während die Vereinigten Staaten oft als führende Technologienation wahrgenommen werden, sieht man Deutschland und Japan als Nachzügler. Diese Sicht hält aber einer kritischen Analyse nur bedingt stand, denn sie ist nur allzu oft auf generalisierten Fakten und unkompletten Daten aufgebaut. Weiterhin sollte beachtet werden, daß mittels eines Vergleichs auch Möglichkeiten zum organisationalen Lernen eröffnet werden. Es geht um Fragen wie die, welche Rahmenbedingungen geschaffen werden sollten, welche über den Rationalisierungsprozeß hinausgehenden Potentiale existieren und welche institutionellen Elemente



übernommen (gelernt) werden können.

Die Konferenz wird von der Japan Foundation gefördert. Weitere Einzelheiten und das Konferenzprogramm werden in Kürze auf der DIJ-Homepage veröffentlicht. Für Rückfragen steht Andreas Moerke (moerke@dijtokyo.org) zur Verfügung.

Aufruf zur Einsendung von Beiträgen

Japanstudien: Jahrbuch des Deutschen Instituts für Japanstudien

Das Deutsche Institut für Japanstudien, Tōkyō, nimmt in seiner referierten Fachzeitschrift *Japanstudien* wissenschaftliche Beiträge zur Kultur, Wirtschaft, Gesellschaft und Politik des gegenwärtigen Japan sowie zum Bereich deutsch-japanischer Beziehungen auf. Die *Japanstudien* stehen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern aller Fachrichtungen offen. Das Schwerpunktthema für den Band 16, der im Herbst 2004 erscheinen soll, lautet:

Gruppe als Konstrukt Geschlechter, Ethnien und soziale Formationen in Japan

Die Gruppe wurde lange Zeit als die zentrale sozioökonomische Organisationsform der japanischen Gesellschaft betrachtet und die gruppeninterne Struktur und Organisation als Grundlage einer kulturell und sozial homogenen Gesellschaft verstanden. Stellvertretend hierfür ist der *Nihonjinron*-Diskurs zu nennen, der bereits in seiner Fragestellung eine einheitliche und spezifisch japanische Identität voraussetzte. In Reaktion darauf sind in den letzten Jahren eine Reihe von Publikationen erschienen, welche die imaginierte Homogenität durch die Thematisierung von Minderheitspositionen, Ambivalenzen und Abweichungen relativieren. Sowohl im gesellschaftlichen als auch im wissenschaftlichen Diskurs um Differenz, Einheitlichkeit und Divergenz werden Gruppen jedoch oft als relativ unveränderliche soziale, ethnische, geschlechtliche und andere Akteure vorgestellt, wobei den Prozessen und Mustern ihrer Interdependenz wenig Aufmerksamkeit geschenkt wird.

Demgegenüber sollen hier gesellschaftliche Gruppen als historisch kontingente Konstrukte begriffen werden, die sich selbst nur in Beziehung zu anderen vorgestellten Gruppen konstituieren und deren Verhältnisse zuein-

ander ständigen Aushandlungsprozessen unterworfen sind. Entlang der Indikatoren und Kategorien Geschlecht/Sexualität, Ethnizität/Kultur und soziale Gruppen/Lebensstile bilden sich gesellschaftliche Gruppen durch Abgrenzung voneinander aus und bringen ihr Selbstbild durch die Konstruktion eines „Anderen“ hervor.

Beim Schwerpunktthema des Jahrbuchs 2004 geht es um folgende Fragen: Welche Herstellungsweisen (Prozesse, Kanäle, Technologien und Strategien der Hervorbringung) von Gruppen werden in Japan erfunden oder praktiziert? Wie formieren sich spezifische Verhältnisse zwischen diesen Gruppen durch Kommunikation, Raumverhalten, Habitus, politische Aushandlungs- und ökonomische Verteilungsprozesse? Auf welche Weise werden Machtdifferenziale im Zugang zu Ressourcen und Produktionsmitteln, im Hinblick auf Definitionsmacht im allgemeinen und Stigmatisierungen im besonderen ausgebildet oder in Frage gestellt? Bei der Beantwortung solcher Fragen interessieren besonders die Figurationen zweier oder mehrerer Gruppen, die Muster ihrer Interdependenz und die daraus erwachsenden ungleichen Machtbalancen und Spannungen.

Beiträge zu diesem Band können Fallstudien geschlechtlich, sexuell, ethnisch, kulturell, sozial oder in Lebensform und -stil marginalisierter gesellschaftlicher Gruppen in Japan ebenso wie Studien über den „Mainstream“ umfassen, wenn sie aus der Sicht der Interdependenz auch die gegenseitige Hervorbringung des „Anderen“ thematisieren. Sie sollen darüber hinaus eidologisch, auf dem Weg der Gestaltbeschreibung, bestrebt sein, die Reziprozität von Intra- und Inter-Gruppendynamiken herauszuarbeiten.

Die Beiträge sollten höchstens 10.000 Wörter (etwa 20 Seiten) lang sein. **Themenvorschläge** mit einer Zusammenfassung von ca. 400 Wörtern sowie eine Kurzbiographie der Autorin/des Autors werden in digitaler Form bis zum **1. August 2003** an das Deutsche Institut für Japanstudien (Redaktion: Andrea Germer und Andreas Moerke) erbeten. Der **Aufsatz** selbst soll bis zum **15. Dezember 2003** vorliegen. Bereits veröffentlichte Arbeiten können nicht berücksichtigt werden. Begrüßt werden auch Varia sowie Rezensionen, besonders von japanischen Büchern und solchen Publikationen, die in Zusammenhang mit dem diesjährigen Themenschwerpunkt stehen.

Die Inhaltsverzeichnisse der bisherigen *Japanstudien*-Bände können der DIJ-Homepage (<http://www.dijtokyo.org>) entnommen werden. Für weitere

Informationen zu Band 16 stehen Andrea Germer (germer@dijtokyo.org) und Andreas Moerke (moerke@dijtokyo.org) zur Verfügung.

Stipendiatinnen und Stipendiaten

Andreas Nabor, Volkswirtschaftslehre, Japanologie, Doktorand an der Universität Hamburg und am Hamburgischen Welt-Wirtschafts-Archiv (HWWA): „Internationale Wettbewerbsfähigkeit des japanischen Kapitalmarktes“ (April-Juli 2003).

Michaela Oberwinkler, Japanologie, Sinologie, Sprachwissenschaft, Doktorandin an der Eberhard-Karls-Universität Tübingen: „Japanische Jugendsprache im Internet“ (April-Juli 2003).

Monika Hinkel, Japanologie, Orientalische Kunstgeschichte, Politische Wissenschaften, Doktorandin an der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn: „Die historischen Drucke des Holzschnittkünstlers Toyohara Kuni-chika (1835–1900)“ (Mai 2003–April 2004).

Herstellung: IUDICIUM Verlag GmbH, Hans-Grässel-Weg 13, 81375 München. Druck: Strauss Offsetdruck GmbH, Robert-Bosch-Str. 6–8, 69509 Mörlenbach. Erscheinungsweise: jeweils Juni, Oktober, Februar; kein Bezug über den Buchhandel.

